

General

Vortrag auf der Arbeitstagung der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen vom 31. Mai 1953

Siebenbürgen und Europa

Heinrich Zillieh

Über Siebenbürgen und Europa zu sprechen, erfordert, um in Einzelheiten nicht zu versinken, eine Beschränkung auf die wesentlichen Beziehungen, sozusagen auf die Idee des Zusammenhangs zwischen dem Gesamtraum unseres Erdteils und seinem siebenbürgischen Gebiet, das schon bei einem flüchtigen Blick auf die Landkarte als besonders gestaltet auffällt.

Siebenbürgen ist in den östlichen Bug der Karpaten eingeschmiegt, erhebt sich innerhalb dieser klar gezogenen Grenze auch mit der Masse seines Inneren über die benachbarten Ebenen und gewinnt durch die reiche Gliederung in Täler und Höhen vollends das Aussehen einer von Natur geschaffenen Burg, die mit Querriegeln und Plankierungsanlagen versehen ist und nicht bloss an den glatten Aussenmauern verteidigt werden kann. Dieser Eindruck verschärft sich noch, wenn man berücksichtigt, dass der nördliche Karpatenarm mit weitausholendem Schwung Siebenbürgen an die Ausläufer der Alpen knapp vor Wien ankettet und der südliche Arm ebenfalls nach Westen zurückgreift, wo er über die Hügel Kroatiens bei gleichzeitiger Verschmelzung mit den Balkanhöhen eine zweite Verbindung zu den Alpen findet. Damit wirkt der eiförmige Karpatenring, der die ganze ungarische Tiefe umfasst, auf uns, wie wenn Mitteleuropa sich durch einen vorgeworfenen Wall gegen Gefahren aus dem Südosten schützen wolle. Da Siebenbürgen den stumpfen Karpatenkeil mit starken Erhebungen ausfüllt, erscheint es auch wie eine Faust geformt, in die sich beide Gebirgsarme verschränken, um den Osten forzustossen. In diesem Vergleich äussert sich

die Uraufgabe des Landes. Es ist dazu auserlesen, das Abendland zu sichern. Wird es von östlichen Feinden besetzt, so verwandelt es sich zur Ausfallspforte gegen die Mitte Europas, und Ungarn ist dabei die Anlaufsfläche des Angriffes. Wer Siebenbürgen mit der Richtung nach Westen überrennt, steht vor den Alpen. Erst dort kann er zum erstenmal mit wirklichem Erfolg aufgehalten werden, was sich in den Türkenkriegen erwies und was sich im letzten Krieg ebenfalls gezeigt hätte, wenn die deutsche Armee nicht zu schwach geworden wäre, um die Barriere vor Wien zu halten.

Es hängt also für Europas Geschick sehr viel daran, ob Siebenbürgen seine von Natur bestimmte Aufgabe als Vorburg unserer Lebenswelt zu erfüllen vermag oder nicht. Als Europa wird hier der Erdteil nicht im geographischen, sondern in seinem ideellen Sinne verstanden, als die westeuropäische kulturschöpferische Landschaft, deren Grenze gegen Osten im Spätmittelalter von Riga über Warschau bis zum siebenbürgischen Kronstadt verlief, im 19. Jahrhundert bis zum Schwarzen Meer vorrückte und im Norden vorher schon geistige, heute vertilgte Vorposten nach Petersburg und Moskau entsandt hatte. Mit dem ideellen Europa ist keine bestimmte staatliche Ordnung gemeint, auch nicht das westliche Christentum schlechthin, sondern der eben nach Osten abgegrenzte Raum, dessen geistiges Wesen, unbeschadet der volkhaften Verschiedenheiten, von Christentum, Antike, Germanen- und Romanentum geprägt wurde, wozu später noch ein Einschlag westslawischer Art kam. Es ist die uns eingeborene Lebenswelt, die zeitlich in mannigfachen Spielarten auftritt und sich in zahlreichen Herrschaftssystemen ablöst, von der Diktatur bis zur Demokratie, von der Monarchie bis zur Republik, dennoch aber bei aller verwirrenden Fülle gegensätzlicher Verwirklichungen unverkennbar abendländisch bleibt. Für die Bildung dessen, was wir

abendländisch heissen, war ausserdem jener begnadete schöpferische Akt massgebend, der nach dem Verfall Roms das gesamte Herzgebiet Europas im Reich Karls des Grossen vereinigte.

Solcher Zeugungsakte, die den Samen verschiedener Kräfte zu einer Neugeburt zusammenschliessen lassen, bedarf eine Kultur. Sie verkündet sich damit, spricht ihre Parole aus, und nimmt im Überschwang früher Entfaltung alles vorweg, was nachher äusserlich wieder zersplittern mag, geistig aber fortan zusammenhält. Die Scherben der ersten Gestalt glänzen weiter, und niemand, der im selben Raum daraufhin in des Wortes echter Bedeutung schafft, kann für lange Jahrhunderte etwas anderes Tun, als im Bereich jener königlichen Zeugung zu wirken und ihr nachzutasten. So hob Karls des Grossen Reich, das ins Heilige Römische, vom deutschen Volk getragene Reich mündete, den abendländischen Menschen aus der Taufe. Was wir seither erlebt haben und was uns selbst als zukünftige Aufgabe bewegt, ist das brausende Suchen nach der einmal schon besessenen Gemeinschaft. Jeder europäische Staat, gleichviel welcher Verfassung, birgt freilich meist nur scherbenhaft, einen Schimmer vom zerschlagenen Krug des europäischen Reiches in sich. Wie unter einem Urgesetz drängen immer wieder die besten Geister darnach, die getrennten Teile zu vereinigen. Sucht man nach dem Sinn dieses Reiches und aller staatlichen Existenz von Rang in Europa, so wird man ihn darin finden, dass er sich auf keinen ausschliesslich nüchternen Zweck beschränkt, sondern ein religiöses Streben verrät.

Gottes Ordnung auf Erden zu verwirklichen, ist die Sehnsucht der abendländischen Menschen. Es ist ein letzthin unerfüllbares Streben, denn was Gottes Ordnung sei, wird immer umstritten bleiben. Aus dem Streit hierüber nährt sich allerdings die ausserordentliche Kraft der europäischen Kultur. Ihre weltverwandelnde

Macht entspringt ihrer inneren Spannung, die keine Erstarrung duldet und zu immer neuen Gestaltungen drängt.

Gottes Ordnung auf Erden zu verwirklichen, - darum handelt es sich immer in Europa, gleichgültig, ob Kirche oder Kaiser, ob religiöse oder vermeintlich unreligiöse Ziele eine Epoche beeinflussen. Gewisse Werte, zwar häufig in Frage gestellt und gelegentlich geschändet, bleiben dabei gesichert, so die Hochschätzung des Rechtes, der Menschenwürde, der Achtung vor dem, was wir als von Gott geschaffen auffassen: Eigenständigkeit und Art der Völker und ihre Muttersprache, wo dagegen gehandelt wird, liegt ein Abfall vor, in welchem sich wieder freilich die irrige Meinung kundtut, eine neue Spielart ewiger Ordnung gefunden zu haben. Dies geschah z.B. in der französischen Revolution, als sie die Nation als Summe gleicher Staatsbürgerschaften auffasste und damit unsägliches Unheil verbreitete. Sie wich in vernunftsbesessener Gläubigkeit von der Demut ab und benützte den Seelenraub als erlaubtes Mittel zur schematischen Menschenformung. Aus derselben Haltung, der Demut und Scheu angesichts gottgeschaffener Werte fehlt, wuchs der Kommunismus hervor, auch er getrieben von der abendländischen Sehnsucht nach Verwirklichung einer absoluten Wahrheit, die aber bei ihm konstruiert ist und in Lüge umschlägt, weil er das Menschliche nicht als unantastbar achtet. Die Achtung vor dem Nächsten, deren Kern Demut vor Gott ist, gehört zu den Voraussetzungen der abendländischen Fruchtbarkeit.

Ein durchaus anderes Bild zeigt das uns benachbarte östlich-sarmatische und asiatische Wesen, sobald es machtvoll auftreten kann. Es missachtet den Nächsten leichter. Es scheut sich nicht ihn durch Raub an Leib und Seele restlos dienstbar zu machen. Als Erbschaft endlosen Steppendaseins scheint hier der Raub gleichsam zur Tugend der Krieger und Herrscher zu zählen, der natürliche

Lohn der Macht und ihr sicherstes Fundament zu sein und Gewalt wird nur durch das Recht, das dem Einzelmenschen anhaftet, begrenzt. Wie immer die Ideen sein mögen, unter denen dieser Geist in Bewegung gerät, seine Herrschaftsform wird im Sieg fast ausnahmslos zur nackten Gewaltübung. Selbst kulturelle Bestrebungen - man denke an Dostojewski - zeigen einen Hang zum Diktatorischen und die Kirchen, wie sich an der russischen erweist, beugen sich der herrschenden Macht williger als in Europa.

Der grundlegende Unterschied zwischen östlicher und europäischer Despotie darf nicht verkannt werden. Einzelne schreckliche Taten mögen bei beiden gleichartig ausfallen. Im Westen aber knüpfen sich die Maschen nie so dicht wie im Osten, und die Menschen werden höchstens für kurze Zeit zu willens- und rechtlosen Bausteinen der Gewalt erniedrigt. Schrankenlose Diktatur endet im Westen rasch, im Osten hat sie Bestand. In den überseeischen Gebieten der weissen Kolonialmächte dauerten die Zeiträume allerdings länger, in denen Sklaverei, rücksichtslose Raublust, sogar Völkermord, regierten und sich als rechtens fühlten, doch auch hier setzte sich durch Selbstbesinnung der Herren Rechtlichkeit und menschliches Empfinden allmählich durch und gab den anfangs nur zur Ausplünderung bestimmten Ländern eine höhere Ordnung, als die meisten von ihnen aus eigenem Vermögen früher erreicht hatten.

Bei Beachtung der tiefen Verschiedenheit zwischen West und Ost enthüllt sich erst die ungeheure Aufgabe, die jedem Grenzgebiet auf erlegt ist, das an die uns wesensfremde Zone stösst. Für Siebenbürgen stellte sich diese Aufgabe mit besonderer Wucht, sobald die abendländische Welt gebildet war.

Siebenbürgen war einst nach Unterwerfung der Daker schon von den Römern zur Grenzprovinz gemacht worden. Es verlor dann in der Völkerwanderung seine Vorpostenstellung, weil es mitten ins Fluten

der Goten, Wandalen und Gepiden geriet, rund dreihundert Jahre lang, worauf es zwei Jahrhunderte avarisch blieb und auch eine slawische Einsickerung erfuhr. Am Ende des 9. Jahrhunderts drangen die Madjaren ein, die mehrere Generationen hindurch ihr Beutedasein von der Pußta her gegen Westeuropa richteten, bis sie sich, von Reichsheeren aufs Haupt geschlagen, gezwungen sahen, entweder nach Osten zurückzuweichen, wo ihnen freilich die Petschenegen den Weg verstellten, oder sich dem europäischen Lebensgesetz der Arbeit einzufügen. Als Stephan der Heilige das Christentum annahm und es seinem Volk aufnützte, fällte er eine Entscheidung von schlechthin europäischer Bedeutung. Denn nun glitt der ganze Raum innerhalb des Karpatenrings in die von der Geographie vorgezeichnete geschichtliche Bestimmung hinein und begann ein Bestandteil des Abendlandes zu werden. Seine südöstliche, dem ungarischen Königreich nur lose verknüpfte siebenbürgische Grenzprovinz konnte sich jetzt zum Bollwerk Europas entwickeln.

Die Könige sicherten das weithin öde und bloss gering besiedelte Bergland, dessen wenig sesshafte Menschen rumänischen oder anderen Volkstums gewesen sein mochten, durch Verhau der Pässe und die Einrichtung von Grenzwachen. Damit war nichts Bleibendes getan. Überdies befanden sich die Madjaren selbst noch im Übergang vom Nomadentum zum Landbau, waren also ungeeignet, an Zahl auch zu schwach, Siebenbürgen zu einer wirklichen Festung auszugestalten.

Es musste daher das Ziel des Hofes sein, das eigene Volk durch Zuwanderung befähigter Siedler zu festigen und innerlich zu verwandeln. Eine solche Wesenswandlung beansprucht lange Fristen. Ja, man wird, trotz der über tausend Jahre erstreckten Blutvermischung mit Germanen und Slaven und der nicht kürzeren Beeinflussung durch den Westen, noch heute in erregten Zeiten bei einzelnen Madjaren eine bemerkenswerte Anfälligkeit für europafeindliche Ideen und

Taten entdecken. Hierher gehören die Aufstände gegen das Christentum in der Frühepoche der Arpaden, die Widersetzlichkeit gegen die nach deutschem Vorbild eingerichtete Staatsverfassung und die ins Land gerufenen westlichen Siedler, dann die bis ins 18. Jahrhundert reichende, ja darüber hinaus noch vielenorts bis in unsere Tage andauernde soziale Knechtung der Masse, ferner die Unterstützung der türkischen Angreifer durch gewisse Adlige, so etwa bei Heiden Stürmen auf Wien. Auch die krasse Art, wie die madjarische Intelligenz die nationalstaatlichen Ideen der französischen Revolution zum Chauvinismus übersteilte und die Mitnationen schädigte, wodurch Ungarn seit 1867 zum klassischen Land des völkischen Seelenraubs wurde, darf man hier nennen, zuletzt noch die zweimal bewiesene, allerdings stets rasch enttäuschte Hinneigung der Arbeiterschaft und vieler Literaten zum Bolschewismus oder die romantische Verklärung der turanischen Herkunft durch schwärmerische Nationalisten, die Ungarn als Speerspitze Asiens aufgefasst sehen wollten. Freilich - aufs Ganze betrachtet verhinderten diese, zum Teil gefährlichen Erscheinungen nicht, dass der Entschluss Stephans Ungarn endgültig in den Rahmen Europas stellte und es mit dessen Schicksal verband. Jede Bemühung, dagegen aufzubegehren, rächte sich meist ohne Verzug.

Wollten die Könige ihr Land also auch innerlich Europa eingliedern, so mussten sie kulturelle Ausstrahlungsorte mitten ins Volk setzen. Dies begann sofort um die Jahrhundertwende mit Klöster- und Bistumsgründungen, durch Anlage von Burgen, durch Berufung deutscher Staatsmänner, Soldaten, Geistlicher und Verwalter, Gelehrter, Handwerker und Bauern. Der Hof glich sich dem vorgelebten Beispiel am schnellsten an. Siebenbürgen allerdings blieb bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts von dieser unmittelbaren Beein-

flussung fast unberührt. Erst König Geisa II. zog Einwanderer in den Karpatenwall. Sie kamen in mehreren Wellen aus verschiedenen Gegenden des Reichs, vorwiegend wohl aus dem Nordwesten; zuerst als Deutsche bezeichnet, später als Sachsen, empfingen sie Gebiete, die von den Chroniken als öde benannt werden. Von diesen Ländereien her erfolgte die Erhöhung der Grenzprovinz zur Grenzbastei Europas, als die sie sich etwa 500 Jahre kriegerisch, eine noch weitaus längere Zeit geistig bewährte.

Wären lediglich Bauern eingewandert, mit dem Ziel, sich Höfe aus der Wildnis zu roden, so hätte ihr Werk, das die Europäisierung Siebenbürgens in Gang setzte und zugleich die angrenzenden Gegenden beeinflusste, schwerlich gelingen können. Es zogen aber mit den Bauern zweifellos Ritter mit, Handwerker, Bürger, Priester, in denen Fülle und Geist des staufischen Reiches lebte. Ihre Heimat war der Acker gewesen, aus dem sich Karl der Grosse entfaltet hatte. Sie ähnelten den Elendsauswanderern keineswegs, die im 19. Jahrhundert aus Deutschland über See liefen und nach kurzen Geschlechterfolgen anglisiert wurden, weil ihnen die Heimat weder ein staatliches, noch ein widerstandskräftiges nationales Ethos, geschweige ein reichhaftes Sendungsbewusstsein mitgeben konnte.

Die siebenbürgischen Einwanderer mussten sich, selbst wenn sie auf keinem so schöpfungsträchtigen Boden gekommen wären, schon durch den Vergleich mit den Menschen, die ihnen unterwegs begegneten und die sie in Siebenbürgen vorfanden, ihrer kulturellen Überlegenheit sicher werden. Überdies waren sie ausdrücklich gerufen worden zur Rettung der Krone, also zur Ausbreitung des Geistes, den der ungarische Hof vom Westen empfangen hatte und der, ihnen ohnehin eingeboren, nun alles weitere Wirken durchblutete. Als Sendlinge des Abendlandes und des Reichs bestätigt, in Rechten geschützt, was ihre Freiheit und Verwaltungsautonomie gewährleistete, brachten sie,

neben Fähigkeiten und Künsten, die Ordnungsgesetze ins Land, die schlechthin die einzig möglichen waren, um eine Kolonisation höchsten Ranges durchzuführen.

Wie die Verlegung einer deutschen Provinz vom Rhein in den Südosten mutet an, was sich unter der Hand dieser Siedler vollzog, die solcherart in ihr Schicksalsgesetz traten und darin bis zum heutigen Tag verharren. Es bedurfte keines Jahrhunderts - da hatten sich die Siedlungen, obgleich der Mongolensturm sie fast vernichtete, ins bis dahin ungestaltete Land verwurzelt. Ein weiteres Jahrhundert verstrich, und das Wunderbare war sichtbar: die ersten Städte des Südostens standen mit Kirchen und Schulen, Rat und Zünften, geformt nach deutschem Stadtrecht. Der Handel floss durch sie hindurch und Verband Orient, Ungarn und die reichsdeutschen grossen Handelsorte. Die Werkstätten lärmten. Die politische Macht der Sachsen griff entscheiden in die Dinge des Landes ein. Die Vereinigung der verwaltungsmässig anfangs getrennten sächsischen Gebiete zur universitas saxonum trieb der Vollendung zu. Die kiregerische Tüchtigkeit gegen äussere und innere Feinde war erfolgreich und sollte mit der später anschwellenden Türkengefahr zu jener beispiellosen Befestigungsweise führen, die alle sächsischen Städte nach westlichem Muster ummauerte, die Dörfer aber, durch Ausbau der Goteshäuser zu Kirchenburgen, ebenfalls mit wirksamen Stacheln dieses gemeinsamen Panzers versah. Es ist nicht zu viel behauptet, wenn festgestellt wird, dass die Widerstandskraft Siebenbürgens, das später genötigt war, die Oberhoheit des Sultans anzuerkennen, ihren Kern in diesem Wehrsystem hatte.

Für Europa bedeutete es einen kaum zu überschätzenden Gewinn, dass Siebenbürgen nicht unter die unmittelbare Herrschaft der Pforte geriet; es konnte sich abendländisch erhalten, während das eigentliche Ungarn nach der Schlacht bei Mohatsch türkisch wurde.

Inzwischen waren die Sachsen neben dem madjarischen Adel und dem madjarischen Grenzstamm der Szekler landständisch geworden. Ohne ihre Zustimmung war kein Gesetz möglich. Zugleich mit dieser Entwicklung verflocht sich ihr Siedlungsraum zu einem in sich gegliederten, örtliche Selbständigkeit gewährenden, im Ganzen aber einheitlichen Verwaltungsgebilde, darin jedermann frei war, kein Adel Vorrechte genoss, Pfarrer und Amtleute von der Allgemeinheit gewählt wurden, und ein Schneider Sachsengraf werden konnte.

Es war damit ein Staat im Staat errichtet, gänzlich auf das Volk und seine Aufgaben bezogen, treu dem grösseren Verband Siebenbürgens, treu auch der Krone, und treu der europäischen Lebenswelt, als deren Spitze man bis tief ins letzte Jahrhundert den deutschen Kaiser betrachtete. Der Krieg 1866 wurde als ein preussischer Angriff auf Deutschland empfunden, und Deutschland gehörte man selbst als Bürger des oft für rückständig gescholtenen Österreichs an. Der Krieg 1870 allerdings entfalmte die Herzen für die Bismarckische Reichsgründung, aber im Grunde sahen die Sachsen, wenn sie es auch nicht aussprachen, in den nun zwei Kaiserreichen zusammen erst das Reich, das leider staatlich aufgespalten war.

Ihr politisches Denken war föderalistisch mit ausgeprägt demokratischer Gesinnung, so dass man nicht mit Unrecht die universitas saxonum als erste demokratische Gebietsherrschaft Europas bezeichnete. Es zeigt sich hier noch mehr: ein politischer Sinn, der Kleines zum Grossen zu ordnen versteht und damit, ein halbes Jahrtausend vor unseren Tagen, auf begrenztem Raum und angesichts beständiger asiatischer Gefahren eine Republik verwirklichte, die einer bundesstaatlichen Einigung Europas geradezu als geistiges Muster dafür dienen könnte, wie das Zusammengehörige zu sichern und den höheren Verbänden nützlich einzupassen wäre.

Dieses Gebilde hatte sein eigenes Landrecht, es verfestigte sich in der Reformation durch den geschlossenen Übergang zum Luthertum, indem es seine Kirche unabhängig machte. Als Ungarn die staatsrechtliche Sonderstellung der Sachsen 1867 zertrümmerte, entwickelte sich die Kirche zur Volkskirche, die einen wesentlichen Teil der Volksführung übernahm, soweit sie nicht von Parteien und einer bald entstehenden politischen Organisation geleistet wurde. Äusserlich war die Volksorganisation ein Verein, aber er füllte sich mit dem Geist der universitas, wurde als universitas angesehen, der nun alle äusseren Machtmittel fehlten. Umso nötiger, dass ihre Entscheidung etwa wesentliche Fragen als bindend galt. Und tatsächlich: eiserne Disziplin sorgte, war ein Entschluss gefasst, für dessen allgemeine Beachtung. Diese Geschlossenheit erklärt unzählige politische Erfolge der Sachsen im letzten Jahrhundert, als ihre kleine Zahl für das parlamentarische Getriebe der modernen Einheitsstaaten kaum noch ins Gewicht fiel, und doch alle Gruppen welcher Mitnation immer mit ihnen ernstlich rechnen mussten.

Daraus ergibt sich, dass die wirkliche Kraft des Sachsentums nicht in seinen Burgen, Heeren und Geldbeuteln lag, sondern im politischen Instinkt, der beweglich genug war, dem Volkskörper die im jeweiligen Augenblick eben mögliche Organisation zu schaffen, um seine Handlungsfähigkeit zu erhalten.

Das organisatorische Gewand konnte sich verändern. Der Volkskörper bestand aus sich selbst, durch die Geschichte zu einem deutschen Neustamm von ungewöhnlicher Eigenart zusammengeschmiedet. Seine Schicksale verliefen im Wechsel von Blüte und Verfall, was hier zu schildern nicht am Platze ist. Gelegentlich schien in fürchterlichen Heimsuchungen das Ende gewiss, und gnadenhaft lösten sich die Beklemmungen dann immer. Eine Kette wunderbarer Errettungen zieht sich durch die Vergangenheit dieses Stammes. Es dünkt

uns, als habe sein Vorpostendienst nicht verderben dürfen.

So überlebte er die Türkenzeit, erholte sich unter dem kaiserlichen Adler, nachdem er die Pforte zurückgeworfen hatte, blieb nach 1867 unter dem ungarischen Zentralismus ungeschmälert und gedieh nach 1919 in Rumänien, dem sich die Sachsen mit einem immer noch rechtskräftigen Beschluss ihrer, seither nicht wieder zusammengetretenen Nationalversammlung angeschlossen hatten. Am 23. August 1944 liess König Michael die Russen ins Land herein, und der Osten überschwemmte Siebenbürgen.

Es wurde schon gesagt, dass Siebenbürgen in weitem Ausmass den Sachsen seine Europäisierung verdankt, desgleichen seine ersten Städte, die Ausbreitung des abendländischen Geistes, des Handels und Gewerbes. Man muss sich die Verwandlung der Wildnis in ein Bauern- und Burerland als eine langsame Erziehung der mitwohnenden Nationen vorstellen, wobei die Sachsen, anfangs allen anderen voraus, das zur Nachahmung lockende Beispiel vorlebten. Später verringerte sich ihr Vorsprung. Aus dem bäuerlichen Gewese der Rumänen und Madjaren übernahmen sie manches Gut ins eigene Dasein; Sagen, Märchen, volkskünstlerische Schätze durchschlangen sich; stets aber blieben die Sachsen um einen Schritt zivilisatorisch an der Spitze, an Fleiss, Ordnungsliebe und wirtschaftlichem Sinn unerreicht.

Die Rumänen, die Masse der Madjaren und auch ein Teil der sächsischen Orte waren bis ins beginnende 19. Jahrhundert dem madjarischen Adel untertänig. Auf sächsischem Gebiet hausten Madjaren und Rumänen, obschon nicht im Besitz der Bürgerrechte, weitaus besser, so dass man schon hier den siebenbürgisch-deutschen Zug zur Anerkennung des Andersartigen vorfindet, selbst in der langen Epoche feudaler Verfassung, die nur bei ihnen selbst abgelehnt wurde. Dass die Sachsen Verständnis für fremdes Wesen zeigten, beweist überdies

der Zustrom der Rumänen in ihren Herrschaftsraum, beweisen die Humanisten in Kronstadt und Hermannstadt, die die ersten rumänischen Bücher verfassten und damit zum Erwachen des rumänischen Nationalgefühls beitrugen. Das Schulwesen der Rumänen entwickelte sich früher auf dem Königsboden der universitas als in vielen rumänischen Landstrichen, und schon im Mittelalter hatten die deutschen Städte rumänische Vororte. Wenn die Sachsen nicht bereit waren, anderen als Deutschen das Bürgerrecht zu verleihen, so muss dies als Notwehr gegen Überfremdung verstanden werden. Die Frage wäre in sächsischem Sinn zu klären gewesen durch ein Volkstumsrecht, für das freilich die Zeit noch nicht reif war und, wie wir sehen, selbst heute noch nicht reif werden will, obwohl uns die nationalstaatlichen Exzesse, die zu den Ursachen beider Weltkriege zählen, eines Besseren hätten belehren sollen.

Das schönste Zeugnis indessen, das sich für die Fähigkeit aller Siebenbürger zum friedlichen Zusammenleben vorbringen lässt, verdeutlicht sich im Gefühl gemeinsamer Heimatlichkeit und Sonderart, von dem die nationalen Verschiedenheiten keineswegs angetastet werden. Sowohl die Madjaren, noch kräftiger die Rumänen und bei ihrer Insellage am schärfsten die Sachsen waren, neben ihrem ~~gk~~ ausgeprägten Volksbewusstsein, stolz darauf, Siebenbürger zu sein, was sich bei allen drei Völkern in mitunter deutlicher Kritik an nichtsiebenbürgischen Volksgenossen verriet. Man dünkte sich ihnen nicht selten überlegen. Dabei wirkte sich die eigene Geschichtserfahrung aus. Man hatte den Türken wohl politisch nachgeben müssen, weil es nicht anders ging, man hatte jedoch hundertmal gegen sie gekämpft und oft erfolgreich, die deutschen Städte mit wenigen Ausnahmen unerstürmt. Man stand dem Westen nahe, Wien war die unmittelbare Hauptstadt des Kronlands. Siebenbürgen zweihundert friedliche Jahre lang gewesen. Jenseits der Karpaten dauerte damals die

Oberhoheit der Türken noch fort, in Ungarn gebot der Adel zur selben Zeit fast schrankenlos. Die soziale Lage der meisten nicht-deutschen Kleinbauern war in Siebenbürgen auch unerfreulich, immerhin besser als ausserhalb, und das Vorbild der freien Sachsengemeinschaft gehörte anspornend mit zur Lebenswelt der anderen Nationen. Bis in die Sitten wurde es befolgt. Nach Weise der Burschenschaftler feierten rumänische Gymnasiasten Kommerse mit Fuchsschwänzen und Schlägern; und zwischen ihnen und deutschen Pennälern gab es die herzlichsten Beziehungen.

Die ungarische Minderheitenpolitik näherte Sachsen und Rumänen einander an, die rumänischen Minderheitenpolitik dagegen Madjaren und Sachsen, obschon diese Verbindung weniger eng wurde als die frühere. Soweit nicht Budapest oder darnach Bukarest unsinnigerweise störte, ordnete sich das kommunalpolitische Leben in den gemischtsprachigen Orten nach einer Regel, die Westeuropäern verwunderlich sein wird. Jedermann sprach bei Sitzungen und in Ämtern in der eigenen Muttersprache, und da jeder die Sprache des anderen einigermaßen beherrschte, wurden die Geschäfte nicht schlechter geführt als sonstwo.

Dieses kleine wenngleich wichtige Beispiel aus vielen, die aufzuzählen wären, erhellt die Weisheit des Zusammenlebens, wie es im Alltag überall geübt wurde und Störungen vermied, die sich aus der nationalen Verschiedenheit der Bevölkerung hätten ergeben können. Eine Voraussetzung musste freilich gegeben sein, der gute Wille, dem anderen zuzugestehen, was man selbst für sich forderte. Ein westeuropäischer Allerweltsbürger würde wohl alle drei siebenbürgischen Völker als nationalistisch verdächtigen, denn sie lehnten Mischehen ab, verknüpften ihre Kirchenzugehörigkeit mit Volksgefühlen, waren wie der Blitz zur Stelle, wenn ein Haus oder Bauerngehöft zum Verkauf kam, suchten es zum Schaden des fremden Anwärters zu erwerben und stritten eifrig um ihren Einfluss in Körperschaften

und Ämtern. Dabei gab es eine Menge ungeschriebener nationaler Gesetze, deren Verletzung nicht nur beim eigenen Volk verächtlich machte, sondern bei den anderen gleichfalls.

Gerade eine solche nationale Wachheit ermöglichte aber ein natürliches Zusammenleben. Das wichtigste ungeschriebene Gesetz hiess dass jedermann Volksehre habe, die anerkannt werden müsse und anerkannt wurde. Die Bezeichnung Duldsamkeit wäre hier unzulänglich. Man duldete den anderen nicht unbegrenzt, man lebte in spannungsvollem Frieden, man anerkannte jedoch sein Eigenwesen, obschon man seinen politischen und wirtschaftlichen Einfluss jederzeit einzudämmen suchte. So war es! Nicht anders. Ein männliches Verhältnis voll Stolz, gelegentlichem Neid, voll Humor auch, mit einem Wort: gesund. Gesund freilich bloss solange, als irgendwelche aufgehetzte Chauvinisten nicht auftraten und die Wässer trübten. Auf's Ganze gesehen, richteten sie unsäglich viel Unheil an; das hergebrachte Zusammenleben vernichteten sie nicht. Die Bevölkerungsmehrheit verlagerte sich indessen immer deutlicher auf die Rumänen dank ihrer Fruchtbarkeit. Alle sächsischen Klagen über die Überfremdung der einst deutsch gewesenen Städte sind Schuldbekennnisse und schlagen ein dunkles Kapitel auf: die Geburtenbeschränkung, die seit einem Jahrhundert anhält, ein Fluch des hohen Lebensstandards, und erst in den letzten Jahrzehnten zu einer gewissen Umkehr führte.

Noch vor der Mitte des 16. Jahrhunderts, wenige Jahrzehnte nach Beginn der Reformation, wurde die Religionsfreiheit vom Landtag verkündet. Siebenbürgen hatte keine Glaubenskämpfe, keinen dreissigjährigen Krieg, keine Verfolgung von Kirchengemeinden. Wenn der sächsische Bischof seine Orte visitierte, begrüßten ihn die Glocken aller Bekenntnisse. Ich habe es erlebt, wie in der Volksschule einer Fabriksiedlung der Lehrer, ein katholischer Schulbruder, den lutherischen, unitarischen, Calvinistischen, orthodoxen, römisch- und griechisch-katholischen Schülern der Reihe nach Religionsunter-

richt gab, jedem in seiner Zunge, obwohl die Unterrichtssprache madjarisch war; mir wurde übrigens auf Wunsch meines Vaters der ganze Lehrstoff gesondert deutsch eingetrichtert. Am Jahresende sassen die Pfarrer, Kaplane und Popen auf einer Bank nebeneinander und weideten den Katechismus ab, und siehe, Gottes Wort war jedem Buben und Mädchen in der gehörigen Fassung ausgeteilt worden. Die Unterschiede erschienen geringfügig.

Ich leitete anderhalb Jahrzehnte zwischen beiden Weltkriegen die deutsche Kulturzeitschrift "Klingsor" in Kronstadt und bemühte mich dabei, die geistigen und künstlerischen Köpfe aller drei Völker zu fruchtbaren Aussprachen zu bringen, um das gegenseitige Verständnis zu fördern. Das gelang. Die Polemiken, an denen es nicht fehlte, zeichneten sich selbst bei leidenschaftlichen Ansichtsgegnern durch Abstand von persönlichen Verdächtigungen aus. Kam es indessen vor, dass sich unbeherrschte Leute einmischten und in anderen Blättern Verdächtigungen gegen bekannte Männer ausstreuten, die uns wichtig waren und deren Wollen und Werk jeder Gutgesinnte als sauber erkennen musste, so erlebte ich fast regelmässig, dass dem Geiferer sofort ein führender kultureller Vertreter seines Volkes aufs Maul schlug. Es gab nichts Befreienderes als diese Kameradschaft des Geistes über die Volksgrenzen hinweg. Es war bestes Siebenbürgertum, das sich auf solche Weise für die Ehrenhaftigkeit einsetzte und einen Strich gegenüber dem Pöbel zog. Es darf nicht verschwiegen werden, dass die inneren Zwiste unter den Siebenbürger Sachsen nach 1933 diese schöne Haltung in den Hintergrund treten liess^{en}, nicht ohne binnendeutschen Einfluss. Dennoch bleibt Zivilcourage und vorbehaltloses Eintreten gegen Schmähungen ein Teil dessen, was siebenbürgischer Geistigkeit eignet, sogar bei den Deutschen.

Niemals ist in Siebenbürgen bezweifelt worden, dass man zur Lebenswelt Europas gehöre, der sich wie ganz Rumänien auch dessen

orthodoxe Kirche verbunden hielt. Die Begegnung zwischen dem westlichen und byzantinischen Christentum vollzog sich ununterbrochen in Siebenbürgen, in keiner Hinsicht trat dabei ein Bekenntnis zu östlichen Lebenswelten in Erscheinung, wie es Landfremde vielleicht annehmen könnten. Siebenbürgen, Rumänien, ja der gesamte Südosten nördlich der unteren Donau, war abendländisch gesinnt wie irgendein sonstiges Gebiet Mittel-oder Westeuropas.

Damit ist das Nötigste gesagt, um Siebenbürgens Verhältnis zum Kulturräum des Erdteils zu kennzeichnen. Es war ein Land, einst Bollwerk der Christenheit gegen Tataren, Kumanen und Türken, ein Vorposten seit Anbeginn seiner schöpferischen Geschichte. Ein Land, wo seine verschiedenen Völker besser zusammenhausten als in mancher Nachbarprovinz. Ein Land, von dem Europa einiges lernen müsste, wenn es sich einigen will. Die langsam und mit opfervoller deutscher Mitarbeit aus der Wildnis gehobene und ausgebaute Vorburg darf selbst für das Ganze, dem sie sinnhaft zuzuzählen ist, zum Vorbild eines Geistes werden, der uns allen nottut.

Ich habe mich bemüht, das Gemälde der siebenbürgischen Leistung darzureichen, noch mehr war ich bemüht, die Idee seiner geschichtlichen Aufgabe herauszuheben. Ich weiss, dass die Wirklichkeit oft andere Wege einschlug, als dieser Idee entsprach. Die Wahrheit deckt sich nicht immer mit der Wirklichkeit und ist eigentlich immer nur in ihrer Idee wahr. Ein Historiker würde den Ablauf mit allen Verirrungen erzählen. Ich beschränkte mich auf die Deutung der siebenbürgischen Geschichte. Auch das ist ein Auftrag für den Historiker, mehr jedoch für einen Schriftsteller meiner Art. Ich glaube, das Wesenhafte richtig erblickt zu haben.

Freilich was ich umrissen habe, wurde überschwemmt vom Schlamm der Welt, die die unsere ausschliesst. Die Gegenwart Siebenbürgens bietet nun ein völlig verwandeltes düsteres Bild. Es sei mir er-

spart, darauf einzugehen. Hoffen wir, dass sich der Geist von achthundert Jahren nicht brechen lässt. Er lebt in denen, die er prägte, ob sie hier wohnen oder dort, wo man stumm sein muss.

Die fruchtbare Verbindung von natürlicher Volksliebe und nationaler Würde, Achtung von jedem anderen Volkstum und einen fast überwachen Spürsinn für die Fragen des Abendlandes ist gleichsam das geistige Wappen, zugleich ein seelisches Stigma der Siebenbürger Deutschen; sie haben die Grenze im Blut, die Grenze spürt aber das Ganze. Bei solchen Menschen, wie sie es sind, wird man die guten Europäer suchen müssen.